

*Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.*

*Dietrich Bonhoeffer
Silvester 1944*

Helfen und Dienen

*134 Jahre
Diakonissenschwestern
in Frankenthal*

Eine kleine Fest-, Gedenk- und Dankschrift
zum Abschied von

Schwester Gerda Pfirrmann

nach 134 Jahren Arbeit von Diakonissen
in der Diakonissenstation Frankenthal

am Sonntag, 20. September 1998,
in der Protestantischen Zwölf-Apostel-Kirche
in Frankenthal (Pfalz)

Helfen und Dienen. 134 Jahre Diakonissenschwestern in Frankenthal.
Eine kleine Fest-, Gedenk- und Dankschrift zum Abschied von Schwester
Gerda Pfirmann nach 134 Jahren Arbeit von Diakonissen in der Diako-
nistenstation Frankenthal.

Herausgegeben 1998 von Werner Schwartz,
Protestantisches Dekanat, Gartenstraße 6, 67227 Frankenthal (Pfalz),
Telefon 06233 - 880 80, Fax 880 881, eMail DekanatFT@aol.com,
für den Protestantischen Diakonissenverein Frankenthal (Pfalz)

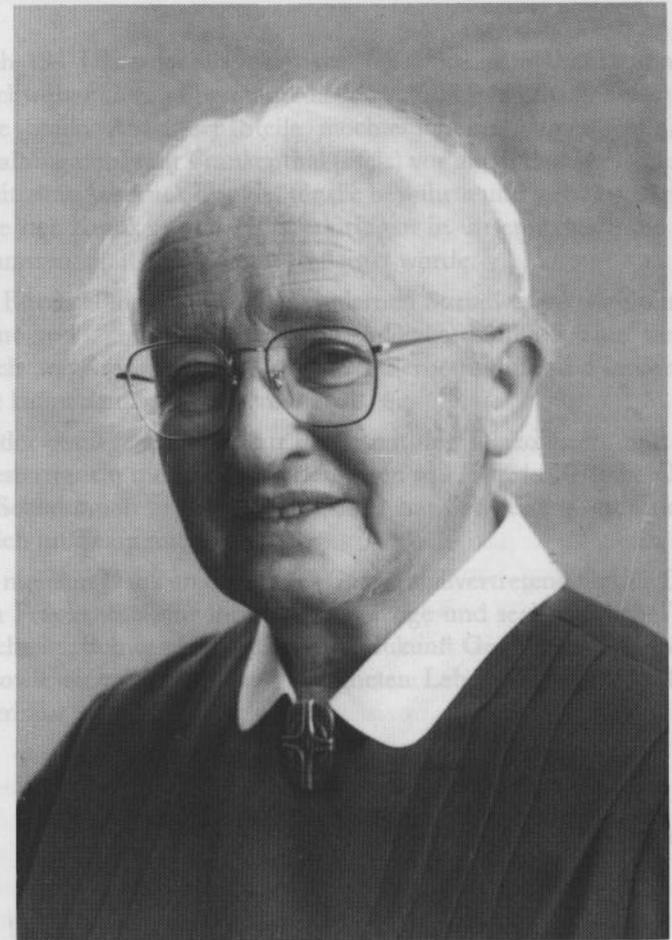
Fotos: Karl Heinz Abel (S. 3, 18, 25), privat (S. 21), Archiv (S. 11, 15, 16,
32). Wir bedanken uns herzlich für die kostenlose Überlassung der Ab-
druckrechte.

Satz: Werner Schwartz, Druck und Verarbeitung: Druckerei Trutzel,
Frankenthal.

Der Ausschuß des Protestantischen Diakonissenvereins Frankenthal im
Jahr 1998:

Dr. Hans Erich May (Vorsitzender), Dekan Dr. Werner Schwartz (stell-
vertretender Vorsitzender), Dr. Manfred Däuble, Pfarrerin Hildegunde
Detroy-Heller, Arthur Filling, Ellen Krucker, Hans-Friedrich Lang,
Helga Scheuermann; Kurt Kußmaul (Rechner), Wendula Theobald,
Elisabeth Zissel (Rechnungsprüferinnen)

Grußwort der Stadt Frankenthal



*Schwester Gerda Pfirmann
(Foto: Karl Heinz Abel)*

Helfen und Dienen. 134 Jahre Diakonissenvereins in Frankenthal.
 Eine kleine Fest- Gedächtnis- und Dankbuch zum Abschied von Schwester
 Gerda Pfirrmann



Der Ausschuß des Protestantischen Diakonissenvereins Frankenthal im
 Jahr 1999

Dr. Hans Erich May (Vorsitzender), Dekan Dr. Werner Schwartz (stell-
 vertretender Vorsitzender), Dr. Manfred Däubler, Pfarrerin Hildegard
 Dreyer-Heller, Arthur Filling, Ellen Krueker, Hans-Friedrich Lang,
 Helga Schreiermann, Kurt Wendula, Wendula Theobald
 Elisabeth Ziesel (Rechnungsführerin)

Grußwort der Stadt Frankenthal

Diakonissenvereins für die Lebenssituation der Schwestern in oft schwieri-
 gen Zeitaltern.

Wir danken den jeweiligen Vorsitzenden, den Rechnern des Vereins

Nach 134 Jahre der Tätigkeit von Diakonissen in Frankenthal verläßt
 mit Schwester Gerda Pfirrmann die letzte in Frankenthal tätige Diakonisse
 unsere Stadt. An dieser Stelle möchte ich im Namen von Rat und
 Verwaltung der Stadt Frankenthal (Pfalz) vor allem den Dank der Öffent-
 lichkeit zum Ausdruck bringen für die bewährte und selbstlose Arbeit zum
 Wohle der Kranken und Hilfsbedürftigen in unserer Stadt, die von den
 Diakonissen in all diesen Jahren geleistet wurde.

Die Entwicklung des heutigen modernen Sozialwesens wäre ohne Enga-
 gement und die vielfältige Arbeit der Diakonissen wie zum Beispiel im
 Bereich der Krankenpflege, in der Kinderbetreuung und in der Armen-
 pflege kaum denkbar gewesen.

Als der gestiegene Bedarf an Pflege mit den Diakonissen- und Ordens-
 schwestern nicht mehr zu bewerkstelligen war, wurde 1979 die Ökumeni-
 sche Sozialstation gegründet. Seit 1981 hat Schwester Gerda dort uner-
 müdlich im Team mitgearbeitet.

Mit meinem Dank an Schwester Gerda, stellvertretend für alle Diakonis-
 sen in Frankenthal, für ihre uneigennütige und seelsorgerliche Tätigkeit
 wünsche ich Schwester Gerda für die Zukunft Gesundheit und Wohlerge-
 hen sowie einen ruhigen und gesegneten Lebensabend im Diakonissen-
 mütterhaus Speyer.

Oberbürgermeister Peter Popitz

Grußwort der Diakonissenanstalt

In diesen Monaten geht für das Diakonissenmutterhaus Speyer wie auch für die Kirchengemeinde Frankenthal eine 134 Jahre währende gemeinsame Geschichte zu Ende. Mit der Verabschiedung der Diakonisse Gerda Pfirrmann wird die Arbeit der Speyerer Diakonissen in der Gemeinde Frankenthal enden, eine sicherlich für beide Seiten schmerzliche Erfahrung.

Daß schon bald nach dem Entstehen des Diakonissenmutterhauses in Speyer in Frankenthal eine Schwesternstation eingerichtet wurde, zeigt, daß die zu dieser Zeit Verantwortlichen in der Gemeinde ihre Sorge für kranke, alt gewordene und sterbende Menschen erkannt und wahrgenommen haben und dafür die äußeren Rahmenbedingungen schaffen konnten.

Umgekehrt sind in dieser Zeit eine große Zahl von Schwestern unseres Hauses in der Gemeinde tätig geworden und haben dadurch den Dienst der Kirchengemeinde nachhaltig gestärkt und mitgetragen. Dabei war die Ganzheitlichkeit der Sorge für Menschen der tragende Impuls und zugleich zeichenhaft der Auftrag des Evangeliums lebendig gestaltet.

Dieser Auftrag und diese Arbeit sind schon vor einigen Jahren dann in die weitere Entwicklung der ambulanten Krankenpflege eingeflossen, in die Arbeit der Ökumenischen Sozialstation und des heutigen Ambulanten Hilfezentrums.

Wenn jetzt diese Mitarbeit beendet werden muß, da das Mutterhaus nicht mehr in der Lage ist, Schwestern zu entsenden, dann bleibt mit dem Schmerz die Hoffnung, daß die Segensspuren, die durch die gemeinsame Geschichte sichtbar werden konnten, unter den jetzigen Gegebenheiten weiterwirken und die Kirche und ihre Diakonie in ökumenischer Gemeinschaft mit der Caritas das Grundanliegen im Geiste des Evangeliums von Jesus Christus weiterführen möchten.

Dankbar festhalten möchten wir in der Diakonissenanstalt, daß nicht nur Schwestern nach Frankenthal gekommen sind, sondern in diesen Zeiträumen auch Frauen aus der Gemeinde in Frankenthal Glieder sowohl der Gemeinschaft der Diakonissen wie auch der Diakonischen Schwestern

waren und sind. Ebenso dankbar möchten wir festhalten die Fürsorge des Diakonissenvereins für die Lebenssituation der Schwestern in oft schwierigen Zeitläufen.

Wir danken den jeweiligen Vorsitzenden, den Rechnern des Vereins und den Mitgliedern des Ausschusses für ihre jederzeit wohlwollende Unterstützung, die sie unseren Schwestern gewährt haben, äußerlich sichtbar in der Gestalt des Diakonissenhauses in der Karolinenstraße wie auch in dem finanziellen Rückhalt, den der Verein in der Zeit gewährt hat. Auch wenn unsere Schwestern nicht mehr mitwirken können, hoffen wir und wünschen wir, daß die Bereitschaft in der Gemeinde und im Diakonissenverein, für kranke, alt gewordene und sterbende Menschen da zu sein, erhalten bleibt und die Segensspuren weiterwirken dürfen.

Pfarrer Karl Gerhard Wien

Ltd. Direktor der Evangelischen Diakonissenanstalt Speyer

Grußwort des Diakonissenvereins

Wehmütig denken wir an die Zeit der Diakonissen in Frankenthal zurück.

Stellvertretend für alle Diakonissen, die hier ihren aufopfernden Dienst versahen, danken wir Schwester Gerda Pffirmann, die seit 1981 hier tätig ist und als letzte Diakonisse des Mutterhauses in Speyer bis jetzt in einer Kirchengemeinde ihren Dienst versah, und Schwester Emilie Kullmer, die seit 1956 bis 1983 in aktiven Dienst und dann so, wie es ihre Gesundheit erlaubte, noch Krankenbesuche machte. 1996 mußte sie aus Altersgründen ins Mutterhaus nach Speyer zurückkehren, in den verdienten Feierabend. Groß ist die Zahl der Menschen, die sie gepflegt und versorgt hatte.

Unser Dank gilt auch dem Diakonissenhaus in Speyer, daß es uns, dem Diakonissenverein, seit 1864 Diakonissen auf die Station schickte, die sich durch ihr großes Engagement großen Ansehens und großer Beliebtheit in der ganzen Stadt erfreuen durften.

Vielen Menschen, die in Not und Verzweiflung waren, schickte der HERR seine Helfer in Form der aufopfernden und tröstenden Diakonissen. Noch heute hört man bei Gesprächen mit Vereinsmitgliedern davon reden, daß sie sich noch gut daran erinnern, wie in ihrer Kindheit Diakonissen ihre Großeltern kostenlos und selbstlos versorgten und bedauern, daß dieses nicht mehr der Fall ist.

Im Stadtbild fehlen die Diakonissen, die früher zu Fuß durch die Stadt gingen, frühere Patienten nach ihrem Wohlergehen fragten oder sich bei Angehörigen nach diesen erkundigten. Selbst auf dem Fahrrad waren sie im Stadtbild noch präsent und konnten kurz anhalten und sich erkundigen. Mit dem Auto war das in der Schnellebigkeit unserer Zeit nicht mehr möglich. In ihrer Tracht waren die Diakonissen mit dem weißen Häubchen in der Stadt nicht zu übersehen.

In Wehmut und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Dr. Hans Erich May
Vorsitzender des Protestantischen Diakonissenvereins Frankenthal

Grußwort der Kirchengemeinde

134 Jahre Diakonissenschwestern in Frankenthal

Eine kleine Schiefertafel hing an der Tür des Diakonissenhauses. Eine Tafel, wie die Kinder sie früher in der Schule hatten, Schiefer mit Holzrahmen. Ein bißchen verwittert schon. Ein Griffel war mit einer dünnen Kordel drangebunden. Wenn jemand zur Diakonissenstation kam, um Hilfe zu holen, und die Diakonissenschwester nicht zu Hause war, konnte man auf dem Täfelchen eine Nachricht hinterlassen. Die Schwester wußte dann nach der Rückkehr, wohin sie mit dem Fahrrad losziehen sollte. Die Vorform des Anrufbeantworters.

Das Diakonissenhaus stand in einem kleinen Dorf. Die Diakonissenschwester war die Schwester meiner Großmutter. Als Kind war ich dort manchmal zu Besuch, versorgt von der Tante und den vielen Menschen in den Dörfern, die die Diakonissenschwester brauchten für die Pflege ihrer Kranken und die sich um die Schwester im Dorf kümmerten und den Besuch, den sie hatte. Erinnerungen, die sich eingepägt haben. Diakonissenhausduft, von innen geschnuppert. Ein Stück Leben vergangener Tage.

Selbstverständlich ist das Leben dort nicht stehengeblieben, auch nicht für Diakonissen. Doch etwas von dieser Zeit geht von uns, wenn mit Schwester Gerda die letzte Diakonissenschwester aus Frankenthal weggeht, nachdem vor zwei Jahren Schwester Emilie nach Speyer ins Feierabendhaus ging.

Gelegenheit zum Rückblick. Dazu will dieses Heft beitragen. Sicher auch Gelegenheit zur kritischen Rückfrage, wie wir denn heute eine Hilfsbereitschaft organisieren, die wir brauchen, damit das Leben miteinander gelingt und die Krisen zu bewältigen sind, in die das Leben führt.

Und vor allem Gelegenheit zur Dankbarkeit für die langen Jahre, in denen Diakonissen treu für Kranke und Bedürftige in Frankenthal gesorgt haben.

Daneben, wer weiß, ein Ansporn vielleicht, in unserer eigenen Lebensgestaltung Anteile des Dienens zu entdecken und zu realisieren. Abschied also und Gelegenheit innezuhalten, dankbar und offen für die Frage, was als Vermächtnis bleibt.

Dekan Dr. Werner Schwartz

134 Jahre Diakonissenschwestern in Frankenthal

Eine Ära geht zu Ende. Es wird auffallen im Stadtbild. Keine Diakonissenschwester mehr, die durch die Straßen geht, keine, die einen Besuch bei einem kranken Menschen macht, ihn wäscht, frisch bettet, einreibt, vielleicht auch eine Suppe kocht und einfach ein paar Minuten am Bett sitzen bleibt. Keine Diakonisse mehr, die in der Kirchenbank ihren Platz einnimmt, da wo das Schildchen an der Bank montiert ist: Diakonissen.

Die Katholiken haben's ähnlich erfahren. Vor wenigen Wochen gingen die letzten Mallersdorfer Schwestern nach 140 Jahren Tätigkeit aus Frankenthal weg.

Eine Ära geht zu Ende

Schwester gehörten zum Stadtbild. Die Tracht, die Haube, lange Jahrzehnte zu Fuß, dann mit dem Fahrrad und in den letzten Jahrzehnten auch mit dem kleinen Auto. Da geht die Schwester, dachten wir, und es war ein bißchen Wehmut in diesem Gedanken. Die Schwester mit ihrem so ganz anderen Lebensentwurf. Für die Kranken dazusein ist ihr Lebensziel. Dazu hat sie sich entschlossen, oft als junges Mädchen. Für die Kranken wollte sie dasein, ihnen helfen, aus Überzeugung, mit Hingabe.

Die Überzeugung ist die christliche Botschaft, der Satz Jesu etwa: "Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan." (Matthäus 25,40) Dieser Satz kann treffen, und es kann sein, daß er nicht mehr losläßt. Er drängt zur Konsequenz. Und eine der möglichen Konsequenzen kann sein, und die haben unsere Diakonissenschwestern gezogen, das ganze Leben in den Dienst des Helfens zu stellen.

Diakonisse sein: Helfen heißt dienen

Dienst, das ist das Stichwort. Der Name der Diakonissen kommt daher, von dem griechischen Wort für dienen, "diakonein": bei Tisch aufwarten,

bedienen, für den Lebensunterhalt sorgen, also die geringen Dinge tun, die getan werden müssen, damit das Leben möglich ist. Eigentlich heißt es: durch den Staub gehen. Ein gutes Bild. Dienen heißt: das Geringe tun. Weil's getan werden muß. Von irgendwem. Sonst wird es eben nicht getan, und das wird man merken.

Ob das nicht manches beschreibt, was die Diakonissen unter uns in den vergangenen 134 Jahren getan haben? Geringe Tätigkeiten haben sie verrichtet, die doch sehr hilfreich waren, neben all dem ganz und gar nicht Geringen, der fachgerechten Krankenpflege, die große Kenntnis und viel Erfahrung voraussetzt. Um Gotteslohn, für ein Taschengeld und manchmal eine geschenkte Gurke, eine Tafel Schokolade, ein Paket Nudeln, ein paar Eier, einen dankbaren Händedruck und ein Lächeln.

Unsere Reaktion: Bewundern und danken ...

Das nötigt uns Bewunderung ab. Eine Bewunderung, die mit der Wehmut zu tun hat, die wir spüren, wenn wir einer Diakonisse begegnet sind. Weil sie einen anderen Lebensentwurf lebt. Erst recht in unserer Zeit ist das spürbar, wo wir über Jahrzehnte gelernt haben, daß sich der Mensch durch das Geld definiert, das er verdient.

Die Diakonissen, die wir im Straßenbild wahrnehmen, stellen den sichtbaren Gegenentwurf dar. Ein Leben des Dienens, der selbstlosen Fürsorge, der Arbeit für andere, eben um Gotteslohn. Weil im Dienen, in der Hilfe für andere, in der Drangabe des Lebens sein Sinn liegt. Und der einzige Lohn, der gerade noch erlaubt zu sein scheint, ist der Dank derjenigen, die die Hilfe erhalten haben.

Ein Leben des Dienstes für Gott und die Menschen, für die Menschen und darin für Gott. Ein ganzes Leben Gott gewidmet. Exemplarisch tun die Diakonissen, was wir Christen tun können und sollen: Unser Leben in Dankbarkeit für die Liebe Gottes, die uns gegeben ist, für die Güte, die wir täglich erfahren, einsetzen dafür, der Liebe Gottes Raum zu schaffen in unserer Welt. Und sie tun das entschiedener, umfassender als die meisten von uns.

Wenn wir "Schwester" zur Diakonisse sagen, dann schwingt darin etwas mit von der Bewunderung, die wir empfinden. Und von der Dankbarkeit für Hilfe, die wir erfahren haben, in unseren Familien. Bei vielen ist die Erinnerung aufgehoben an die Schwester, die zur Großmutter, zum Großvater kam, zur ganzen Familie eigentlich.

Sie half den Kranken und den Gesunden, und es war einfach hilfreich, zu wissen, daß sie täglich oder alle paar Tage vorbeikommt. Man war dann nicht allein mit den eigenen Fragen, der eigenen Angst. Die Schwester hat schon so viele Menschen begleitet. Sie wird wissen, was zu tun ist und was nicht mehr zu tun ist und wie man sich dann zu verhalten hat, wenn nichts mehr zu tun ist. Sie steht ja auch für den Glauben, der am Ende noch trägt.

... und nachdenken

Das andere wird eben auch bewußt. Der Schwester zu begegnen mahnt uns daran, daß es anderes im Leben gibt als das, was unseren Alltag in Beschlag nimmt, Arbeit und Freizeit, Verdienen und Entspannen. Es wird bewußt, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt. Es wird bewußt, daß wir allesamt von der Hilfsbereitschaft anderer leben. Es wird bewußt, daß unser christlicher Glaube das sagt. Und es wird bewußt, daß es weitreichende Folgen haben kann, wenn Menschen versuchen, Christus nachzufolgen.

Das geht uns durch den Sinn, wenn wir den Diakonissen begegnen. Sofern wir nicht zu den hartgesottenen Zeitgenossen gehören, die nur noch ihre Witze über die Schwestern und Nonnen machen können – und

Die
Schwestern der
Diakonissenstation
im Jubiläumsjahr
1964:
Elsa
Krämer,
Gretel
Wissendauer und
Emilie
Kullmer



mit diesen Witzen vielleicht gerade vertuschen, daß deren Lebensentwurf, würden sie ihn ernstnehmen, ihr eigenes Leben in Frage stellen könnte.

Abschied nehmen

Diese Ära geht zu Ende. Wir müssen Abschied nehmen. Abschied von Schwester Gerda Pfirrmann, wie wir vor Jahren schon Abschied genommen haben von Schwester Emilie Kullmer und von den 109 Diakonissen, die für einige Jahre oder etliche Jahrzehnte bei uns in Frankenthal gelebt und gearbeitet, für unsere Kranken und Siechen gesorgt, sie gepflegt und begleitet haben.

Wir sind dankbar. Dankbar für alles, was die Diakonissen in Frankenthal getan haben. Sie haben geholfen, Kranke zu heilen oder auch nur ihr Leben erträglich zu machen. Viel haben sie dafür eingesetzt. Viele Kilometer sind sie gelaufen, gefahren, viele Treppen gestiegen, viele Handreichungen haben sie für Kranke getan, viele Stunden haben sie an ihren Betten gesessen, viele Nachtwachen bei Schwerkranken gehalten. Es läßt sich nicht aufzählen.

Der Abschied fällt schwer, gerade deshalb, weil er auch ein Abschied vom vertrauten Bild der Diakonissen, der Schwestern in Frankenthal ist. Und es macht wehmütig, zu bemerken, daß mit den Schwestern wieder ein Stück der sinnfälligen Erinnerung an die andere Seite des Lebens aus unserem Stadtbild auszieht. Nicht daß wir das dann vergessen müßten, das nicht. Aber ein Erinnerungszeichen weniger ist da, und das ist für uns vielleicht nicht gut.

Wie's anfang: Der bayerische König ist besorgt

Blicken wir am Ende noch einmal auf den Anfang zurück. In alten Berichten ist davon zu lesen. Im "Frankenthaler Wochenblatt" vom 7. Februar 1854 steht:

"Seine Majestät der König und ihre Majestät die Königin (von Bayern), durchdrungen von der Überzeugung, daß es eine der wichtigsten Aufgaben unserer Zeit ist, der zunehmenden Armuth und Noth, wo solche im Königreich hervortritt, mit hülfreicher That entgegenzuwirken, und vor Allem einem künftigen Proletariat vorzubeugen, sowie die oft sehr zersplitterten Kräfte der Privat-Wohlthätigkeit zusammenzufassen und auf diesem von Nächstenliebe und innerem Berufe angebahnten Wege heilbrin-

gend in die Armenzustände einzugreifen, - haben beschlossen, unter dem erlauchten Protektorate Ihrer Majestäten einen Central-Verein des Königreichs für wohthätige Zwecke, welcher den Namen: St. Johannis-Verein führen soll, zu begründen."

Der St. Johannis-Verein wird gegründet

Mit dem St. Johannis-Verein fing's in Frankenthal an. Er kümmerte sich um die Fürsorge für die Armen, sammelte Spenden und gab Hilfen in einer schweren Zeit. Frankenthal hatte damals, um die Mitte des letzten Jahrhunderts, etwa 5.000 Einwohner. Die Stadt wuchs durch die Industrie, die Arbeiter brauchte und sie vor allem aus dem niederdeutschen Raum und aus Schlesien mit ihren Familien hierher holte. 1875 waren es 8.000, um Jahrhundertwende 17.000 Einwohner.

Es war eine unruhige, schwere Zeit, voller Not und Elend. Die Auswanderungswellen jener Tage machen das deutlich. Menschen hatten, um Arbeit zu finden, ihre Heimat verlassen, waren enturzelt, ohne Halt der früheren Großfamilie. Sie lebten in Armut, konnten sich kaum gegen Seuchen schützen, Nervenfieber, Typhus grassierten, Alkoholismus griff um sich, Kinder verwarhlosten. Eine Zeit des Elends.

Und eine Zeit des Aufbruchs. Das Elend wurde wahrgenommen. Es war ja auch nicht zu übersehen. Bewegungen der unteren Schichten, des Proletariats, wurden tätig. Arbeitervereine entstanden, versuchten Selbsthilfe zu organisieren.

Die Kirche wurde tätig. 1848 hielt Johann Hinrich Wichern auf dem Kirchentag in Wittenberg eine flammende Rede, in der er zum tätigen Christsein aufrief. Nicht die Predigt allein, sondern gelebte Nächstenliebe sei wichtig. Daran, daß sie geschieht, erweise die Verkündigung ihre Kraft. Er forderte auf, Werke der Nächstenliebe zu organisieren, die Geburtsstunde der Diakonie vor 150 Jahren.

Theodor Fliedner hatte zuvor in den 1830er Jahren als Pfarrer in Kaiserswerth bei Düsseldorf bereits Einrichtungen zur Hilfe für Häftlinge und Straftlassene gegründet, zur Jugendfürsorge, Kleinkinder- und Schulerziehung, 1836 das Krankenhaus, aus dessen Pflegerinnenschule das erste Diakonissenhaus entstand. Fliedner, 1800 in Eppstein im Taunus geboren, hatte familiäre Beziehungen zu Frankenthal. Sein Großvater Johann Fliedner war 1758 bis 1774 Inspektor (Dekan) in Frankenthal, sein Vater Christoph Jakob Ludwig Fliedner war 1764 in Frankenthal geboren.

Und der Staat wurde tätig, gründete in Bayern eben den St. Johannis-Verein, der die private Hilfe organisieren und koordinieren sollte. Soziale Aktivitäten entstanden.

Eine Diakonissenstation wird errichtet

Bald war deutlich, daß die Armenfürsorge allein nicht ausreicht, die Verteilung von Lebensmitteln und Kleidern, die Anleitung, mit dem wenigen Geld auszukommen, das die Männer für die Familien verdienten, die Hilfe, Gärten zu bebauen und Vieh zu halten, die Anleitung zum Nähen und die Bekämpfung der Trunksucht. Gesundheitsfürsorge, Krankenpflege war wichtig. Die Armen konnten sich die Hilfe der beiden Ärzte in Frankenthal nicht leisten.

Ein "Comité" des St. Johannis-Vereins wurde eingesetzt, unterstützt durch ein "Hilfscomité von zwölf Frauen und Jungfrauen". Dekan Johannes Philipp Nikolaus Zöller gehörte ihm an, Friedrich Rhymer, M. Crantzler, G. Dupré, Seelbach, Georg Eschellmann. Sie baten 1863 das Diakonissenmutterhaus in Speyer, das vier Jahre zuvor gerade gegründet war, für die Armen- und Krankenpflege Diakonissen nach Frankenthal zu schicken.

Am 1. Februar 1864, vor 134 Jahren, schickte das Mutterhaus zwei Diakonissen nach Frankenthal. Sie wurden von Dekan Zöller begrüßt und in die Arbeit eingeführt. Hauskrankenpflege und Haushaltshilfe waren die beiden Arbeitsgebiete, denen sich die Schwestern widmeten, vornehmlich in Familien, deren Mittel nicht ausreichten, sich anderweitig versorgen zu lassen.

Eine Wohnung wurde in der Speyerer Straße bei der Spenglerswitwe Reichardt für sie angemietet. Sie waren zunächst für die protestantischen Einwohner Frankenthals da, im "Frankenthaler Wochenblatt" wurde zu ihrem Dienstantritt jedoch ausdrücklich betont, daß "auf Wunsch auch Nichtprotestanten jeder Zeit geholfen werden" könne.

Das Diakonissenhaus wird gebaut

Die Einwohnerzahl Frankenthals wuchs mit der zunehmenden Industrie, Maschinenbau und Zuckerfabrik vor allem, schnell an. Die Schwestern hatten viel zu tun. Die Diakonissen waren inzwischen in einem kleinen Häuschen in der Turnhallstraße 5 untergebracht, das ihnen von

Das Diakonissenhaus aus dem Jahr 1892 in der Karolinenstraße 29



Amalie Foltz zur Verfügung gestellt war. Bedauerlicherweise war ihre Nachtruhe dort getrübt durch die kleine Gastwirtschaft "Zur Krone", die sich nebenan, nur durch eine dünne Wand getrennt, befand. Die Schwesternwohnung war laut. Erholung, Ruhe und Schlaf, die vor allem nach den zahlreichen Nachtwachen nötig waren, konnten die Schwestern kaum finden.

So entstand der Wunsch, der Diakonissenstation ein eigenes Haus zu bauen. Es sollte die Möglichkeit geschaffen werden, Patienten ambulant zu behandeln und ihnen im eigenen Schwesternhaus Hilfe zukommen zu lassen. Zur 100-Jahr-Feier des Diakonissenvereins im Jahr 1964 schrieb dazu Pfarrer Werner Wittenmeier:

"Die Frankenthaler Bürgerschaft geizte nicht mit hochherzigen Spenden. Ein am 21. Juli 1892 veranstaltetes Kirchenkonzert in der Großen

Kirche, wo Kammersänger Perron aus Dresden auftrat, erbrachte den beachtlichen Reinerlös von 600 Mk. zugunsten der im Bau befindlichen Pflegestation ... Dem Drängen und Bitten von Pfarrer Laurier war es zu verdanken, daß die Schwestern bald im Haus Karolinenstraße 29 eine Stätte der Erholung finden konnten." Eine Fülle von Spenden ermöglichte den Bau des Hauses, darunter etliche Spenden von 1.000 Mark, großzügige Gaben als Ausdruck eines christlichen und bürgerschaftlichen Engagements zur Förderung der Krankenpflege. Die Arbeit der Diakonissen hat viele in der Gemeinde angespornt, uneigennützig ihren Beitrag zu leisten, den Dienst der Diakonissen zu unterstützen. Eine Tradition, die bis heute anhielt. Architekten betreuten den Bau und seinen Erhalt unentgeltlich, Handwerker arbeiteten zu Selbstkostenpreisen.

Das Diakonissenhaus wurde am 20. November 1892 wurde durch den Leiter des Mutterhauses in Speyer, Pfarrer Karl Anton Scherer, seiner Bestimmung übergeben. Im gleichen Jahr ist der Diakonissenverein als selbständige Körperschaft in das Vereinsregister eingetragen worden.

Viel Arbeit ist zu tun

Ganz Frankenthal mit dem Vorort Mörsch war der Tätigkeitsbereich der Diakonissenschwestern, vor dem Zweiten Weltkrieg auch einige der



Schwester
Emilie
am Krankenbett

Dorfgemeinden um Frankenthal herum, zuletzt noch Beindersheim. Zeitweise waren fünf Diakonissen in der Station tätig. Und sie hatten alle Hände voll zu tun. Sie mußten weite Wege zurücklegen. Mit dem Fortschritt in der Medizin wurden ihre Einsätze eher mehr als weniger gefragt.

Früher waren sie für die medizinische Erstversorgung zuständig. Man kam mit Schnittwunden am Finger zur Schwester, einem starken Halsweh oder einem schlimmen Husten. Man rief die Schwester zu einem Kind ans Bett, das an einer Mandelentzündung litt, oder man ließ einen wehen Fuß versorgen. Später waren die Schwestern dann vor allem in der Pflege bettlägeriger Kranker gefragt, zum regelmäßigen Besuch, zum Waschen, Betten, Verbinden, Einreiben. Sie mußten Medikamente verabreichen und Spritzen geben. Sie hielten Nachtwache bei Schwerkranken und Sterbenden.

Und vor allem: Sie kannten Menschen, Familien und waren da, wenn sie gebraucht wurden. Sie wußten, wen sie mal wieder besuchen sollten, wer auf sie wartete, wem sie eine Freude machen konnten. Ein bißchen wie die Barfußärzte in China, die in die Dörfer gehen. Sie waren Seelsorgerinnen und Beraterinnen für die Familien, der gute Geist, den man rief, wenn man sich selbst hilflos fühlte und Unterstützung brauchte, manchmal auch noch gar nicht wußte, worin die Unterstützung denn am Ende bestehen könnte.

In schwierigen Zeiten kamen andere Aufgaben hinzu. In der wirtschaftlichen Depression nach 1927 etwa die Nähsschule, die von den Diakonissen im Missionshaus in der Vierlingstraße betrieben wurde. Frauen von Arbeitslosen sollten Anleitung finden, ihre Kleider selbst zu schneiden. Eine eigene Diakonissenschwester war für die Arbeit zuständig. Bis 1940 bestand die Handarbeitsschule fort.

Vieles gehörte für die Diakonissen, die hier tätig waren, zu ihrer Arbeit hinzu. Auch manches Geringe, manches Lästige wohl auch. "Diakonein", so hieß es, meint: durch den Staub gehen. Manchmal konnten sie nicht anders als zuzupacken. Sie mußten die Ärmel aufkrepeln und scheuern, spülen, Ordnung schaffen, den Dreck wegräumen, damit Platz war, ein Mittagessen zu kochen, und das haben sie dann auch noch gemacht.

Ein Arbeitsfeld ohne Grenzen. Einfach dasein. Dann sieht man schon, was gebraucht wird. Freundlich dasein, hilfsbereit, menschlich. Aus der Kraft des Glaubens heraus, im Versuch zu dienen, zu tun, was gebraucht wird.

Eine Kinderschule entsteht

Neben der Krankenpflege und der allgemeinen Fürsorge, dem Gespräch mit einzelnen, jung und alt, Familien und Eltern kam bald eine weitere Aufgabe für die Diakonissen hinzu.

Im Jahr 1841 wurde die Kinderschule begründet. Sie war in einem kleinen Häuschen an der Ecke der Mühlstraße, dem heutigen Europaring, untergebracht. Ein eigens gegründeter Verein "Kleinkinderbewahranstalt e.V." führte die Geschäfte. Der "Ausschuß der zwölf Hilfsdamen", das bereits erwähnte "Hilfscomité der zwölf Frauen und Jungfrauen" hatte es übernommen, die Kinderschule zu leiten. Eine der Damen war jeweils für einen Monat zur Betreuung der Kleinen eingeteilt. Nach diesem Damenausschu  erhielt die Kinderschule den Namen "Damenschule", der bei den älteren in Frankenthal heute noch geläufig ist.

Der Local Diakonissenverein beauftragte 1865, ein Jahr nach Gründung der Diakonissenstation, eine der beiden Stationsschwestern, täglich zwei



Der Kindergarten am Europaring 1998, bevor er in diesem Jahr zugunsten eines Neubaus Am Rheintor aufgegeben wird (Foto: Karl Heinz Abel)

Stunden in der Kinderschule mitzuarbeiten. Für zwanzig Jahre gehörte dies zu ihrem Dienst.

Diakonissen aus Nonnenweier kommen

1870 war eine eigene Kinderschulschwester aus dem Diakonissenhaus in Speyer in der Kleinkinderbewahranstalt tätig, doch dies war nicht von Dauer. Deshalb suchte man nach einer anderen Lösung. Von 1870 bis 1875 aushilfsweise und dann von 1885 bis zum Jahr 1952 wurde die Kleinkinderbewahranstalt von zwei Diakonissen aus dem Mutterhaus Nonnenweier versorgt. Es waren also nicht nur Speyerer Diakonissen in Frankenthal tätig, sondern auch Schwestern aus Nonnenweier, einem Mutterhaus in Schwanaue bei Lahr in Baden, das ebenfalls eine enge Verbindung zur Pfalz hatte. Bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg traten dort zahlreiche junge Frauen aus der Pfalz ein.

Die Schwestern hielten in der Kinderschule am Sonntag auch Kindergottesdienst ab und eine Jungfrauenstunde. Sie hatten nachhaltigen Einfluß auf das Leben in Frankenthal. Generationen von jungen Menschen erhielten ihre erste Prägung durch die Zeit in der Kinderschule, viele Mädchen durch die Teilnahme an den Jungfrauenstunden.

Die Zahl der betreuten Kinder wuchs stetig. So wurden die Räume des Häuschens an der M hlstra e zu eng. 1912 wich es daher einem Neubau, dessen Untergeschoß den Zweiten Weltkrieg überstanden hat. Es wurde wiederaufgebaut und dient bis in unsere Tage als Kindergartengebäude. Ein stattliches Schulgebäude mit drei S len und einer geräumigen Schwesternwohnung wurde errichtet. Der Bau war möglich geworden, weil die beiden Frankenthaler Kommerzienr te Jakob Klein und Philipp Karcher, zusammen 30.000 Mark zu seiner Errichtung gestiftet haben. Eine Erinnerungstafel im Eingang hält das Gedächtnis an beide wach.

Die Kirchengemeinde übernimmt die Kinderschule

Im Sitzungsprotokoll des Presbyteriums vom 21. Oktober 1921 findet sich die Notiz: "Der Damenausschu  der hiesigen Kleinkinderbewahranstalt hat der Protestantischen Kirchengemeinde das Haus der Kinderschule geschenkwweise angeboten, weil die Stadt für die Anstalt so, wie sie ist, nach der Erklärung des Herrn Bürgermeisters Zaun kein Geld mehr hat. Man war sofort darüber einig, daß das Geschenk mit größtem Dank anzunehmen sei."

Am 3. November beschloß der Verein Kleinkinderbewahranstalt e.V. in einer Generalversammlung seine Auflösung. Das Anwesen der Kleinkinderschule wurde an die Protestantische Kirchenstiftung übertragen. Helene Becker geb. Groß, die Frau des Landgerichtsdirektors Christian Becker, Else Koch geb. Trautmann, die Frau von Justizrat Carl Koch, Auguste Brandgen, Else Croner, Trude Gans, Margarethe Hundinger, Bertha Keßler, Frieda Klein und Liesel Krepp waren die Mitglieder des Damenausschusses, die den Vertrag unterzeichneten.

Die Gemeinde verpflichtete sich, das Anwesen seinem bisherigen Bestimmungszweck zu erhalten, "also die Kleinkinderbewahranstalt auf Kosten der Kirchengemeinde im Sinne des Vereins fortzuführen, namentlich der Nonnenweierer Schwestern, wo immer tunlich, sich zu bedienen".

Bis 1952 waren Nonnenweierer Schwestern im Kindergarten tätig. Danach vermittelte die Diakonissenanstalt Speyer Kindergärtnerinnen aus ihrer eigenen Ausbildungsstätte, die keine Diakonissen mehr waren. Eine kirchliche Kindergartenarbeit begann, die die protestantischen Gemeinden bis heute fortführen in drei Kindergärten mit neun, bald zehn Gruppen. Derzeit wird gerade der neue Kindergarten der Zwölf-Apostel-Kirche fertiggestellt, der den alten im Europaring ersetzen soll, weil er mit seinen Räumlichkeiten, seinem unzureichenden Außengelände und seiner ungünstigen Lage an einer verkehrsreichen Kreuzung nicht mehr den Anforderungen der Gegenwart entspricht.

Im Krieg und danach

In der Nacht des 23. September 1943 geriet bei dem Großangriff auf Frankenthal auch das Gebäude der Kinderschule in Brand. Während Nachbarhäuser bis auf die Grundmauern niederbrannten, gelang es den beiden Schwestern, den Brandherd zu begrenzen. Nur der Dachstuhl und die Schwesternwohnung brannten aus.

Unversehrt blieb das Diakonissenhaus in der Karolinenstraße. Es bot den katholischen Schwestern des gegenüberliegenden Klosters in der Carl-Theodor-Straße ein erste Zuflucht, und es diente den Nonnenweierer Schwestern des Kindergartens vorübergehend als Wohnmöglichkeit. Im Kindergarten wurde ein Notdach errichtet und eine Notwohnung für die Schwestern hergerichtet.

Zudem war in dem völlig zerstörten Frankenthal die Kinderschule neben dem Missionshaus in der Vierlingstraße das einzige kirchliche

Gebäude, das nutzbar war. So fanden dort bis zur Wiedererrichtung der Zwölf-Apostel-Kirche Gottesdienste statt, später noch die Frühgottesdienste im Sommer und die Abendgottesdienste im Winter. Danach noch traf sich dort das Presbyterium zu seinen Sitzungen, der Kirchenchor zu seinen Singstunden, die Frauenarbeit zu Mütternachmittagen. Erst mit dem Wiederaufbau des Pfarrhauses in der Gartenstraße 1954 entstand dort ein Raum für Gemeindegruppen, abgelöst 1962 durch die komfortablere Möglichkeit, sich in den Räumen des Dathenushauses zu treffen, das an der Stelle errichtet wurde, wo früher die Kleine Kirche, die ehemalige lutherische Kirche St. Bartholomäus stand.

Das Diakonische Werk zieht ein

Als die Schwesternstation nur noch mit zwei Schwestern besetzt werden konnte und die Beratungsstelle der Diakonie sich ausweitete, wurde das Erdgeschoß des Schwesternhauses im Juni 1980 dem Diakonischen Werk des Dekanats Frankenthal überlassen. Die Fürsorgerin Karin Müller, die früher im Pfarrhaus in der Gartenstraße ihr Büro und ihre kleine Wohnung hatte, war zuvor schon in die Lindenstraße umgezogen, wo sie die allgemeine Sozialberatung zusammen mit Kollegen einer Beratungsstelle für Suchtkranke in einer angemieteten Wohnung fortführte.

Im Diakonissenhaus ist seitdem die Sozialberatungsstelle des Diakonischen Werks für den Kirchenbezirk Frankenthal untergebracht. 1992 wurde ihr eine Schuldnerberatung angegliedert, die zuvor schon seit 1987 im Rahmen der allgemeinen Sozialberatung begann. Zusammen arbeiten in den Räumen im Erdgeschoß derzeit vier Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter und zwei Verwaltungskräfte.

Alles ändert sich: Die Ökumenische Sozialstation

Nichts bleibt, wie es ist. Alles ändert sich, auch in der Krankenpflege. 1979, vor 19 Jahren, wurde in Rheinland-Pfalz ein Netz von Sozialstationen über das Land gespannt, die meisten als Ökumenische Sozialstationen gegründet. Man wußte, daß mit Diakonissen- und Ordensschwestern der gestiegene Bedarf an Pflege nicht mehr zu bewerkstelligen sein wird.

So hat man in den Sozialstationen Einrichtungen geschaffen, wo angestellte Schwestern und Pfleger die Arbeit der ambulanten Krankenpflege tun. 16 Schwestern sind heute in der Ökumenischen Sozialstation beschäftigt. Bis zum Eintritt in den Ruhestand war Schwester Gerda eine davon,

zugleich die letzte der Speyerer Diakonissen, die in der Gemeindekrankenpflege tätig war.

Die Sozialstationen, inzwischen sind andere Träger in anderen Sozialstationen tätig, tun das, was die Ärzte und die Krankenhäuser nicht tun können. Sie ermöglichen durch ihren Dienst, daß pflegebedürftige Menschen zu Hause bleiben können, solange es möglich ist, daß sie nicht oder jedenfalls vorerst nicht ins Pflegeheim gehen müssen.

Es war eine Umstellung für unsere Diakonissen, in der Sozialstation mitzuarbeiten. Sie waren in das Dienstsche ma der Station eingegliedert. Das war ein Stück Entlastung, sie mußten sich nicht mehr Tag und Nacht verantwortlich fühlen für ihre Patienten. Sie hatten allerdings auch nicht mehr die ganze Stadt als ihr Tätigkeitsfeld und kamen zu denjenigen, die die Diakonisse riefen. Sie betreuten ihren Pflegebezirk im Schichtdienst.

Der Bezug zur Kirchengemeinde ging darüber ein bißchen verloren, oder er trat eher in den Hintergrund. Nicht die protestantische Diakonissenschwester, sondern die Krankenschwester der Ökumenischen Sozialstation als eines Trägers, der nur losen Kontakt zu den Kirchengemeinden hat, war es jetzt, die zu den Patienten kam. Und die Pflegedienstleitung teilte den Dienst ein, nicht mehr die Diakonisse selbst.

Das war eine Umstellung, die das Leben und Arbeiten ein Stück weit veränderte. Eine Anpassung an die veränderte Zeit, die wie alle derartigen Veränderungen gelegentlich nostalgisch an die vergangene Zeit zurückdenken ließ.



Schwester Gerda
in Arbeitstracht

Doch die Organisation der Ökumenischen Sozialstation war nötig geworden. Nur so konnte man dem Bedarf an Pflege gerecht werden. Unsere Diakonissen haben dort mitgearbeitet. Jetzt ist auch diese Zeit zu Ende.

Noch einmal: Abschied nehmen

So schauen wir zurück auf eine lange Geschichte der Diakonissen in unserer Stadt und unserer Gemeinde. 134 Jahre, etwa ein Drittel der Zeit seit Verleihung der Stadtrechte. Ein wichtiges Kapitel in der Geschichte unserer Stadt. Eine der bedeutenden religiösen Traditionen, die unser Gemeinwesen prägten.

Eine bedeutende Tradition wie die Klöster, mit denen unsere Stadt begann, im Mittelalter, der Zeit der hohen europäischen Kultur. Augustiner-Chorherren und -Chordamen in den beiden Klöstern Groß- und Klein-Frankenthal. Die Ruinen der alten Stiftskirche St. Maria Magdalena legen davon heute noch Zeugnis ab, leider als Ruinen, über Jahrhunderte als Steinbrüche verwendet, und so ist halt nur noch wenig davon erhalten.

Eine bedeutende Tradition wie der Zuzug der reformierten Glaubens- (und Wirtschafts-)Flüchtlinge aus Flandern, Niederländer und Wallonen, die hier eine neue Heimstatt gefunden haben und zusammen mit den Hochdeutschen vom Niederrhein drei reformierte Kirchengemeinden errichtet haben, die unser Gemeinwesen lange Zeit bestimmten. Der dreieckige Eckstein im Wappen ist Hinweis darauf. Aus drei Traditionen ist ein Gebäude entstanden, eine Stadt, in der viele mit unterschiedlicher Herkunft und Überzeugung miteinander leben und einander Lebensmöglichkeit gewähren.

Die Tradition der Diakonissen

Eine ebenso bedeutende Tradition ist die Geschichte der Diakonissen, ihrer Mutterhäuser und die des Diakonissenvereins. Und parallel dazu die der katholischen Mellersdorfer Schwestern und des Elisabethenvereins. Ein Signal für die Bedeutung des Glaubens für das Leben. Ein Zeichen der selbstlosen Hilfsbereitschaft, das in die Moderne hereinreicht.

Die Ära der Diakonissen geht zu Ende. Anlaß zu wehmütigem Abschied, weil eine Tradition zu Ende geht, die kraftvoll war. Eine Tradition, die das

Leben unserer Stadt bestimmt und geprägt hat, das Klima unter Menschen, die hier lebten und leben.

Den Diakonissen zu begegnen ruft die Kraft des Glaubens ins Gedächtnis, aus der wir leben können. Auf Gott vertrauen, ein Ziel des Lebens kennen, das sich nicht im Vordergründigen, auch nicht im Materiellen erschöpft. Darum wissen, daß Gott diese ganze Welt heil machen will, und sein Weg dahin ist die Liebe, bereit zum Einsatz für andere, bereit zum Opfer. Die Erinnerung daran tut gut.

Den Diakonissen zu begegnen ruft die Orientierung an der Liebe ins Gedächtnis, die uns und unserer Welt nottut. Nicht der Konkurrenzkampf ist die einzige, die eigentliche Triebfeder des Fortschritts, jedenfalls nicht eines Fortschritts, der dem Wohl der Menschheit als ganzer, der gesamten Schöpfung dient und damit dem Lob Gottes. Daneben muß es die Liebe geben, die selbstlos das Wohl der anderen im Auge hat und bereit ist, dafür auch den Preis zu zahlen, sich einzusetzen und aufzuopfern. Die Erinnerung daran tut gut.

Diakonissenverein und Diakonissenhaus

Ob der Fortbestand des Diakonissenvereins, das Bauwerk des Diakonissenhauses allein diese Erinnerung in der gleichen Weise werden wachhalten können, ist nicht sicher.

Sicher wird der Diakonissenverein weiter bestehen. Als Förderverein der Ökumenischen Sozialstation, in dem man Mitglied sein kann, um kranken Menschen zu helfen, um ihre Versorgung und Betreuung sicherzustellen. Nicht im Sinn einer Versicherung, die sich dann rentiert, wenn ich selbst daraus meinen Vorteil ziehen kann, wenn ich Nachlässe und Rabatte für Leistungen erhalten, die ich irgendwann einmal, wenn es schlimm kommt, in Anspruch nehmen kann. Eher als Hilfseinrichtung wie damals der St. Johannis-Verein, gegründet zur Linderung der Not, die da ist, sichtbar und spürbar unter uns. Jährlich den Beitrag zu zahlen in dem Wissen darum, daß damit Voraussetzungen geschaffen werden, kranken Menschen zu helfen, ihre Pflege zu ermöglichen, ihr Leiden zu erleichtern.

Gewiß wird auch das Diakonissenhaus weiter bestehen. Und es soll weiter Diakonissenhaus heißen. Zur Erinnerung an diesen wichtigen Teil der Geschichte unserer Stadt, wo Diakonissen sich eingesetzt haben für Menschen unter uns. Ob es gelingt, weiteren diakonischen und kirchlichen Einrichtungen wie jetzt schon der Sozialberatung und der Schuld-

nerberatung dort Heimat zu geben, wird sich zeigen. Dann wäre in den Formen unserer Tage ein Stück des Zweckes erfüllt, zu dem es gebaut worden ist.

Danken ...

Bleibt zum Schluß der Dank. Dank an die vielen, die hier ihre Arbeit getan haben, stellvertretend für sie an die Diakonisse, die jetzt in Ruhestand geht und obendrein die undankbare Aufgabe hat, die Diakonissenstation aufzulösen, auszuräumen, was sich angesammelt hat über die Jahrzehnte, Schwester Gerda Pfirmann.



Schwester
Gerda an
der Tür
zum Diako-
nissenhaus
(Foto: Karl
Heinz Abel)

Wir haben viel an Hilfe erfahren von den Schwestern der Diakonissenstation. Alte und Junge, Kinder und Kranke und Arme, viele unter uns haben Grund zur Dankbarkeit. Wenn sie alle noch sprechen könnten, der Platz würde nicht reichen, das aufzuschreiben. Es sind kleine Begebenheiten, die sie erzählen würden. Die helfende Hand der Schwester beim Versorgen der Wunde. Die Zeit für ein kleines Gespräch. Die durchwachte Nacht. Die Beruhigung, daß die Schwester am andern Tag wiederkommt. Kleine Begebenheiten mit spürbarer Wirkung. Das Leben wurde leichter, für manche überhaupt erst erträglich.

Wir bewundern die Diakonissen wegen ihrer selbstlosen Tätigkeit unter uns. Und wir sind dankbar für alles, was sie uns getan haben. Stellvertretend für die vielen, die den Dank nicht mehr abstellen können, sagen wir Schwester Gerda (und Schwester Emilie), stellvertretend für alle Schwestern dieser 134 Jahre, Dank für ihren Dienst.

"Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat." (Psalm 103,1-2) Der Psalm leitet uns an, diesen Dank Gott abzustatten, dem, der den Schwestern die Kraft gab, ihre Arbeit zu tun, den sie verherrlichen wollten in dem, was sie taten.

Nicht spektakulär war das meiste davon, eher klein und gering. Das Spektakuläre am kirchlichen Dienst nehmen eher die Pfarrer, früher hießen sie Pfarrherren, wahr. Sie vertreten die Kirche nach außen. Sie erfahren dann auch die Ehre, den Ruhm, den Dank. Denn das Spektakuläre zählt vor der Welt.

Doch das Kleine und Geringe ist vermutlich das, was im Reich Gottes zählt. Der Dienst, die Diakonie, das, was die Diakonissen tun. Dafür dankbar zu sein kann dazu verleiten, in ihre Fußstapfen zu treten und an unserer Stelle das zu tun, was sie 134 Jahre lang getan haben. Für Kranke und Arme und Bedürftige dazusein, ihnen zu helfen, auch wenn es den eigenen Einsatz kostet, Zeit, Kraft und Verzicht. Für andere zu leben, in dem Umkreis, in dem wir leben. Dort dem Motto der Diakonissen zu folgen, das in dem Jesuswort anklingt: "Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan."

... und Tun

Sicher wird die Arbeit unter anderen Bedingungen geschehen. Es sind keine Diakonissen mehr da, die stellvertretend für die vielen einen guten

Teil der Arbeit auf ihre Schultern nehmen.

Das Anliegen, Menschen in Not zu helfen, hat sich mittlerweile in viele selbständige Arbeitszweige aufgefächert. Manche davon haben in den letzten Jahren eine eigene Professionalisierung erfahren: Kindergarten, Erziehungsberatung, Sozialberatung, Lebensberatung, Schuldnerberatung, Suchtberatung, Obdachlosenhilfe, Straftatlassenenhilfe. Eine ganze Anzahl haupt- und ehrenamtlicher Kräfte sind in diesen Bereichen tätig, auch in Frankenthal, organisiert in kirchlichen und anderen Einrichtungen und Beratungsstellen.

Daneben tritt das ehrenamtliche Engagement vieler unter uns. Nicht nur in Gruppen, die ihrerseits ausdrücklich Arbeitsgebiete ausgestalten wollen, die früher die Diakonissen wahrgenommen haben, wie die Hospizhilfe, die Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen durch Ehrenamtliche, die sich auf diese Arbeit einlassen.

Gruppen und Kreise der Kirchengemeinden und vieler anderer Organisationen treten in die Aufgabe ein. Krabbelgruppen, Kindergruppen, Jugendgruppen, Frauenkreise, Seniorenkreise, all die vielen Gruppen, in denen sich Menschen treffen, wo soziale Kontakte entstehen und gepflegt werden und ein Stück Lebenshilfe und Begleitung geschieht, die unterhalb der Schwelle einer professionell organisierten Sozialarbeit bleibt und doch ebenso wirksam ist und vielen hilft, ihr Leben zu bestehen.

Mindestens ebenso wichtig ist der breite Bereich familiärer und nachbarschaftlicher Hilfe, der nach wie vor ungebrochene Lebenskraft hat. Menschen kümmern sich umeinander, sorgen füreinander, besuchen einander, laden einander ein, halten den Kontakt zueinander, lassen einander nicht allein. Und Hilfsbedürftige wissen, daß sie sich an andere wenden können, und ihre Bitte geht nicht ins Leere. Türen öffnen sich, nicht nur Pfarrhaustüren für Obdachlose, viele Wohnungstüren für Menschen, die ihre Not haben, die daraus herausfinden möchten oder nur ein bißchen Kraft suchen, ihre Not zu tragen.

Das Vermächtnis der Diakonissen für Frankenthal an dem Tag, wo die Diakonissenstation geschlossen wird, heißt, an ihrer Stelle weiterzuarbeiten. Die Arbeit, die Not, die Bedürftigkeit ist da. Ihr zu begegnen bleibt unsere Aufgabe für die Zeit unseres Lebens.

Katharine Braun 1900-1907
Elisabeth Felder 1900-1904
Julie Estelmann 1900-1901

Quellen

Die historischen Informationen in diesem Aufsatz verdanken sich vor allem den Artikeln von Dekan August Hussong und Pfarrer Werner Wittenmeier in der kleinen Festschrift zum 100jährigen Jubiläum des Protestantischen Diakonissenvereins 1964 und den Artikeln von Pfarrer Ernst Kohlmann in der Festschrift zur Einweihung der Zwölf-Apostel-Kirche 1952.

Diakonissenschwestern in Frankenthal aus dem Diakonissenmutterhaus Speyer

Anna Deusch	1864-1865
Elisabeth Dörner	1864-1866
Katchen Engelskircher	1866-1868
Helene Schäffer	1868-1870, 1878-1881
Friederike Hirsch	1869-1869
Luise Warth	1876-1879
Marie Lechner	1876-1877
Katchen Gebhardt	1877-1880
Elise Maurer	1879-1879
Katharine Tavernier	1880-1886
Lina Freyhöfer	1881-1885
Karoline Brücher	1885-1886
Sannchen Bossert	1886-1888
Frieda Partenheimer	1886-1889, 1892-1893
Katchen Fuchs	1887-1889, 1893-1901
Elise Müller	1888-1890
Pauline Kuhn	1889-1891
Karoline Gassert	1870-1870, 1890-1893
Sofie Hettrich	1891-1894
Marie Roos	1891-1892
Lenchen Fröhlich	1892-1892
Babette Weiss	1892-1894
Margarete Engel	1893-1896
Luise Bantsch	1894-1894
Babette Hauck	1894-1895
Katharina Matzenbacher	1895-1899
Charlotte Herrbruck	1896-1897
Anna Zimpelmann	1896-1900
Elisabeth Matzenbacher	1897-1899
Elisabeth Knecht	1899-1900
Luise Böhm	1899-1900
Katharine Braun	1900-1907
Elisabeth Felder	1900-1904
Julie Estelmann	1900-1901

Anna Schüller	1901-1902
Marie Krämer	1901-1904
Katharine Diehl	1902-1905
Margarete Wolf	1904-1907
Kätchen Rinsche	1904-1918
Karoline Kipp	1904-1904
Lisa Hochstetter	1905-1906
Sannchen Day	1906-1906
Anna Lingenfelder	1906-1908
Mathilde Beyer	1907-1910
Luise Reinacher	1907-1911
Auguste Kern	1908-1912
Bertha Felder	1910-1913
Pauline Morlock	1911-1911
Anna Ehr Gott	1911-1916
Marie Renner	1912-1912
Babette Korn	1912-1912
Anna Siebenlist	1912-1917
Marie Schubart	1912-1914
Lena Heckler	1913-1914
Elise Rinsche	1916-1919
Elise Kemmer	1917-1918
Charlotte Hönes	1918-1920
Susanne Krämer	1918-1918
Elise Eisenhöfer	1918-1938
Greta Petermann	1918-1922
Kätchen Rheinfrank	1919-1923
Elise Schäffer	1920-1920
Lottchen Littmann	1920-1921
Lotte Seibert	1921-1921
Gretchen Gräbner	1921-1925
Anna Faust	1922-1922
Maria Gräbner	1922-1924
Elisabeth Lang	1922-1923
Frieda Gehm	1923-1929
Lina Mosemann	1923-1927
Lina Raquet	1924-1926
Frieda Heß	1925-1927

Auguste Held	1926-1928
Babette Steiger	1927-1930
Frieda Müller	1927-1928
Emma Wilhelm	1928-1930
Johanna Liedtke	1928-1937
Anna Blinn	1929-1929
Philippine Knieriemen	1929-1931
Emma Eckhardt	1930-1933
Emilie Zoller	1930-1935
Mina Weissmann	1931-1933
Elsa Weyrich	1932-1937
Emilie Stuhlfauth	1933-1938
Kätchen Burgdörfer	1935-1935
Marie Althof	1935-1935
Kätchen Rebscher	1935-1935
Lydia Lauer	1935-1940
Hedwig Metz	1935-1936
Johanna Steib	1937-1940
Lydia Hach	1937-1941
Anna Martin	1938-1962
Kätchen Siegel	1940-1942
Anna Diehl	1940-1944, 1952-1957
Elsa Schaumlöffel	1941-1945
Luise Reinacher	1941-1941
Else Martin	1942-1956
Lydia Günther	1944-1945, 1950-1952
Frieda Böbhaar	1945-1950
Elisabeth Knecht	1945-1946
Pauline Wagner	1946-1947
Henriette Wolff	1948-1948
Emilie Kullmer	1956-1983 bzw. 1996, Mutterhaus
Gretel Wissendaner	1957-1968
Else Krämer	1962-1969
Hildegard Weiskopf	1973-1979, Mutterhaus
Gerda Feig	1980-1981, Mutterhaus
Gerda Pfirrmann	1981-1998, künftig Mutterhaus

Diakonissenschwestern aus Frankenthal im Diakonissenmutterhaus Speyer

Maria Rauch	1879-1933
Luise Rauch	1881-1908
Susanne Vierling	1890-1921
Viktoria Weigert	1893-1896
Amalie Eschmann	1896-1899
Katharine Schreiber	1897-1901
Marie Althof	1902-1953
Elise Hermann	1910-1910
Elisabeth Friederike Buch	1915-1917
Elisabeth Eberle	1916-1917
Frieda Hachenburger	1920-1974
Anna Rheinschild	1927-1990
Marie Sessler	1932-1938
Katharina Weißmann	1933-1993
Elisabeth Schlund	1939-1995
Anna Langenbacher	Diakonische Schwester
Erika Schlund	Diakonische Schwester

Diakonissenschwestern in der Kinderschule aus dem Diakonissenmutterhaus Nonnenweier

N.N.	1870-75
Christine Rühle	1885-1908
Katharina Schwarztrauber	1885-1916
Anna Kern	1909-1912
Lisa Waldmann	1912-1916
Frieda Ratz	1915-1930
Luise Süß	1916
Anna Gaa	1917-1926
Emma Spittelmeier	1927-1931
Mina Schreiner	1930-1951
Frieda Jung	1931-1935
Hedwig Steuernagel	1935-1938
Hilde Lupberger	1938-1952

Dr. Hans Erich May

Zum Jubiläum am 26. Februar 1989

125 Jahre Protestantischer Diakonissenverein Fran- kenthal

Diakonie heißt Dienst, und Diakonisse bedeutet Dienerin an Armen und Kranken. Die Aufgabe der Diakonissen besteht gemäß der Vereinssatzung darin "... den Kranken und Hilfsbedürftigen auf der Grundlage des Evangeliums von Jesus Christus mit Wort und Tat zu dienen. In der Ausübung dieser der öffentlichen Gesundheitsfürsorge dienenden Tätigkeit werden keinerlei wirtschaftliche Zwecke verfolgt".

Die weibliche Diakonie geht in Deutschland auf das von Pfarrer Theodor Fliedner (1800-1864) im Jahre 1836 in Kaiserwerth bei Düsseldorf gegründete Diakonissen-Mutterhaus zurück. Er wollte damals mit seiner Ausbildungs- und Arbeitsstätte evangelischen unverheirateten Frauen des Bürgerstandes eine erfüllende Tätigkeit bieten. Parallel dazu bot der lutherische Pfarrer Wilhelm Löhe den unverheirateten Bauerntöchtern seines fränkischen Wirkungskreises in der von ihm 1834 gegründeten Neuendettelsauer Diakonissenanstalt, zwischen Nürnberg und Ansbach gelegen, eine Ausbildung, mit der sie in ihren Heimatgemeinden die Armen- und Krankenpflege übernehmen konnten. Wilhelm Löhe (1808-1872) ist neben Theodor Fliedner der Klassiker der Diakonie. Für diese Form der Diakonie ist es charakteristisch, daß am Anfang ihrer Geschichte ein Mutterhaus steht. Das Mutterhaus bildet die bleibende Mitte der Diakonie und ihrer Ordnung ("Mutterhausdiakonie").

Im Jahre 1974 waren in 74 deutschen Mutterhäusern, davon 51 in der Bundesrepublik und 23 in der damaligen DDR, über 20.000 Schwestern tätig. Da nach dem Zweiten Weltkrieg jungen Mädchen nach der Schulausbildung viele Berufsmöglichkeiten offenstehen, klagen alle Mutterhäuser über großen Nachwuchsmangel. Die Zahl der Diakonissen ist leider stark zurückgegangen.

Der Einsegnung der Diakonisse im Mutterhaus geht eine mehrjährige Probezeit voraus, in der die Schwester eine gründliche Ausbildung in der

Krankenpflege erhält. Von diesem Tag an übernimmt das Mutterhaus die Sorge um die Existenz einschließlich der Fürsorge in Krankheit und Alter der Diakonisse. Bei der Einsegnung bekennt sich die Diakonisse zum Dienst an Kranken und Hilfsbedürftigen in christlicher Verantwortung und auch heute noch zum Stand der Ehelosigkeit. Sie ist in ihrer Gewissensentscheidung aber frei und kann auch nach der Einsegnung noch aus dem Mutterhaus austreten, um anderweitig berufstätig zu sein oder um zu heiraten.

Die Diakonissen sind im allgemeinen äußerlich an ihrer Tracht zu erkennen. Die Mutterhäuser bieten ihren Schwestern eine evangelische Lebensgemeinschaft und eine geistliche Heimat. Sie, die auch Träger sozialer Einrichtungen sind, wie Krankenhäuser, Pflegeanstalten, Kinder- und Altenheime, beschicken evangelische Krankenpflegestationen mit ihren Schwestern.

Die Diakonie in der Pfalz geht auf den Dekan Ludwig Ney in Speyer zurück, der 1854 bei Theodor Fliedner um Diakonissen für die Pfalz bat. Im Jahre 1859 endlich konnte für die protestantische Kirche der Pfalz das Mutterhaus in Speyer am Rhein, die heutige Evangelische Diakonissenanstalt, gegründet werden.

Da durch wiederholte Epidemien die Not in der Pfalz sehr groß war, wurden in verschiedenen Orten Krankenpflegevereine gegründet. Einer der ersten war der Diakonissenverein in Frankenthal. Vorher, im Jahre 1863 hatte ein Hilfscomité von Frankenthaler Frauen an das Diakonissenmutterhaus in Speyer die Bitte gerichtet, für die Kranken- und Armenpflege in Frankenthal Diakonissen zu schicken. Am 1. Februar 1864 konnte der damalige Dekan Zöller zwei Diakonissen begrüßen, darunter Schwester Anna Deutsch, die am 30. November 1859 als erste Schwester des Mutterhauses in Speyer für das Diakonissenamt eingeseget wurde.

Die Kosten für Unterhalt und Wohnung der Schwestern hatte der örtliche Diakonissenverein aufzubringen. Zunächst wurde eine Wohnung angemietet und eingerichtet. Später wurde es durch die Spendenfreudigkeit Frankenthaler Bürger ermöglicht, im Jahre 1892 in der Karolinenstraße 29 für die Schwestern ein schönes Haus zu bauen, das zwei Weltkriege überstanden hat und bis jetzt noch als Diakonissenstation diente.

Seit 125 [inzwischen 137] Jahren, in guten wie in schlechten Zeiten, versehen nun die Speyerer Diakonissen den Dienst vorwiegend an der

protestantischen Bevölkerung Frankenthals. Sie legten die meiste Zeit zu Fuß, nach dem Ersten Weltkrieg die jüngeren Schwestern auch mit dem Fahrrad die weiten und anstrengenden Wege in die verschiedenen Bezirke der Stadt und anfangs sogar in die Nachbargemeinden zurück. Erst in den letzten zwanzig Jahren stand ihnen ein Auto zur Verfügung.

Tagein, tagaus gingen sie treppauf, treppab, um ihren Kranken leibliche und seelsorgerliche Hilfe zukommen zu lassen, um Schwerkranke und Siechende zu pflegen und um deren Angehörigen in der Pflege zu unterstützen. Nachtwachen bei Sterbenden neben dem normalen Krankenpflegedienst am Tage verlangten den Diakonissen oft die letzte Kraft ab. Den Sterbenden, die sie in ihrer letzten Stunde begleiteten, spendeten die tief in ihrem christlichen Glauben verwurzelten Diakonissen großen Trost, und den Angehörigen gaben sie Kraft. Oft konnten sie mit ihrer Hilfe Not lindern.

Früher, als die Versorgung mit Ärzten ungünstig und es nicht so leicht möglich war, einen Arzt aufzusuchen und die soziale Absicherung im Krankheitsfalle noch schlecht war, sind es die Diakonissen gewesen, die erste Hilfe leisteten und bei Erkrankungen erste Anlaufstelle waren. In ihrem Ambulanzzimmer wurden Leichtverletzte versorgt, oder es erfolgte nach ärztlicher Anweisung eine Nachbehandlung.

Daneben betreuten entsprechend ausgebildete Diakonissen im Protestantischen Kindergarten als Kindergärtnerinnen die Kleinen, andere leiteten eine Handarbeitsschule. Durch das rasche Wachstum der Stadt Frankenthal, die 1864 etwa dreitausend protestantische Seelen zählte, reichten zwei Diakonissen nicht mehr aus. Vor siebzig Jahren waren gleichzeitig fünf Schwestern in der Diakonissenstation tätig, vor 35 Jahren noch drei, zuletzt noch eine. Infolge des großen Schwesternmangels, sowohl an Diakonissen als auch an katholischen Ordensschwestern, schlossen sich die christlichen Krankenpflegevereine im Jahr 1974 zur Ökumenischen Sozialstation Frankenthal zusammen.

Seit Bestehen der Diakonissenstation, von 1864 bis jetzt waren 106 Diakonissen und vier Diakonische Schwestern teils kürzere, teils längere Zeit in Frankenthal tätig. 76 Schwestern waren weniger als vier Jahre, 27 waren vier bis acht Jahre, vier waren zehn bis 14 Jahre und eine war zwanzig Jahre hier. Die noch vielen Frankenthalern bekannte verstorbene Schwester Anna Martin arbeitete 24 Jahre hier, von 1938 bis 1962.

Weitaus am längsten ist Schwester Emilie Kullmer, die im März ihren

75. [jetzt 84.] Geburtstag feiern durfte, in Frankenthal gewesen. Vom 16. Januar 1956 bis zu ihrer Versetzung in den Ruhestand am 31. Dezember 1983 und seither [bis 1996] noch als Aushilfe tätig, war sie 33 [schließlich 40] Jahre hier in der Krankenpflege gewesen.

Fünfzehn Diakonissen des Mutterhauses in Speyer stammten oder stammten aus Frankenthal.

Zur Zeit sind hier noch zwei Schwestern [jetzt: eine Schwester] auf der Diakonissenstation: [neben Schwester Emilie Kullmer] Schwester Gerda Pfirrmann, die seit 1. August 1981 bei der Sozialstation ihren Dienst versieht [und jetzt als letzte Diakonisse zurückgeht ins Mutterhaus].

Wir danken allen Diakonissenschwestern für ihre Treue und ihren aufopferungsvollen Dienst, der ihnen Berufung war und ist.

Satzung

des Protestantischen Diakonissenvereins e. V. Frankenthal (Pfalz)

(gegründet 1864)

Ursprüngliche Fassung gemäß Generalversammlung
vom 10. Juni 1927, mit Änderungen laut aufröndentl.
Generalversammlung vom 27. Oktober 1947.

Buchdruckerei A. Meißner, Frankenthal

Die
alte
Satzung
des
Diako-
nissen-
vereins

Aus der Tradition der Diakonissen

Wo heute das Diakonissenwesen als fremd und einer vergangenen Zeit angehörig erscheint, sollte die Motivation der Diakonissen nicht vergessen werden und nicht die Tatsache, daß die Diakonissenhäuser Frauen die eigenständige Berufstätigkeit ermöglichen und so Meilensteine auf dem Weg zur Ausgestaltung moderner Frauenberufe waren.

Diakonissen sind Dienerinnen des Herrn Jesus Christus und um seinetwillen Dienerinnen an den Hilfsbedürftigen alle Art und Dienerinnen untereinander. Sie erhalten in der Tracht der verheirateten Bürgerfrau das Zeichen der Würde ihres Berufs und im Mutterhaus die Stätte der Sammlung und Erziehung, des Rückhalts und der Zuflucht. Diakonissen erkennen ihren Dienst als von Gott gegebene Lebensaufgabe an.

aus der Grundordnung des Kaiserswerther Verbandes

Was will ich? Dienen will ich.

Wem will ich dienen? Dem Herrn in seinen Elenden und Armen.

Und was ist mein Leben? Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe; mein Lohn ist, daß ich darf.

Und wenn ich dabei umkomme? Komme ich um, so komme ich um, sprach Esther (Esther 4,16), die doch ihn (Jesus Christus) nicht kannte, dem zuliebe ich umkäme und der mich nicht umkommen läßt.

Und wenn ich dabei alt werde? So wird mein Herz grünen wie ein Palmbaum (Psalm 92,13), und der Herr wird mich sättigen mit Gnade und Erbarmen. Ich gehe mit Frieden und sorge nichts.

Wilhelm Löhe, 1808-1872, Pfarrer in Neuendettelsau